

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 42 (1938-1939)

Heft: 8

Artikel: Der Tierfreund : Kurzgeschichte

Autor: Sollberger, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Wie, Sie, Königliche Hoheit? Und mit meinen Hosen!“

Der Besucher war der Herzog von Orleans, Neffe des Königs und ein paar Jahre später als Ludwig Philipp selbst König von Frankreich.

Er war einer der ersten, die das Talent von Decamps erkannten. Ein Gemälde, das er von ihm für fünftausend Francs kaufte, brachte zwanzig Jahre später das Zehnfache.

B. J.

Welt und Ich.

Im großen, ungeheuren Ozeane
Willst du, der Tropfe, dich in dich verschließen?
So wirst du nie zur Perl zusammenschließen,
Wie dich auch Fluten schütteln und Orkane!

Nein! öffne deine innersten Organe
Und mische dich im Leiden und genießen.
Mit allen Strömen, die vorüberfließen;
Dann dienst du dir und dienst dem höchsten Plane.

Und fürchte nicht, so in die Welt versunken,
Dich selbst und dein Ur-Eignes zu verlieren:
Der Weg zu dir führt eben durch das Ganze!

Erst wenn du kühn von jedem Wein getrunken,
Wirst du die Kraft im tiefsten Innern spüren,
Die jedem Sturm zu stehn vermag im Tanze.

Friedrich Hebbel.

Der Tierfreund.

Kurzgeschichte von W. Sollberger.

Flori hatte eigentlich keinen festen Beruf. Dazu taugte er nicht. Der ewig gleichmäßige Trott im Joche passte ihm nicht. Er arbeitete, wenn es ihn freute, und faulenzte, wenn er Lust dazu hatte. Er besaß genug zum Leben, ein Dach über dem Kopfe, war bescheiden in seinen Ansprüchen an das Leben und es gab für ihn nur zwei Dinge, die er leidenschaftlich liebte — die Freiheit und die Tiere.

Flori hieß mit seinem vollen Namen Florian Findlinger, hatte weder Vater noch Mutter gekannt und wurde von einer alten Bäuerin aufgezogen, der man ihn eines Morgens vor die Haustür gelegt hatte. Weil dies am Tage des heiligen Florian geschah, erhielt er seinen Taufnamen, und weil er ein „Findling“ war, gab man ihm „Findlinger“ als Familienname. Als die Bäuerin starb, überließen ihm deren Erben eine kleine Hütte am Waldesrande, die er sich notdürftig einrichtete. Er brauchte sie ja nur, wenn die Nächte kalt oder regnerisch waren; war es schön, schlief er in einem Heuschober oder im Walde.

Was er zum Leben benötigte, verschaffte er sich aus dem Erlös, den ihm die Heilkräuter und Schwämme, die er sammelte, brachten, aus dem Verkauf von Harz, Beeren und Haselnüssen, sowie von dem Gelde, das er durch gelegentliche kleine Arbeiten bei den Bauern verdiente. Die einen nannten ihn einen „Spinner“ und Narren, die andern sagten: „Der Flori ist halt doch der

Gescheiteste von uns allen, der hat ein schönes Leben, er braucht nicht zu rackern und zu schinden, braucht für niemanden zu sorgen und keine Steuern zu bezahlen, und viel schlechter als wir lebt er auch nicht.“ Doch was die Leute auch über ihn sagten und von ihm dachten, es war ihm keiner wirklich feindlich gesinnt, denn der Flori war ein fröhlicher, immer zu Späßen aufgelegter Mensch und im Wirtshaus gab es oft ein großes „Gaudi“, wenn einer ihn fragte: „Na, Flori, über wen haben sich denn die Kühe bei dir wieder beschwert?“ und Flori dann den Bauern ihre „Sünden wider das Tier“ teils ernst, teils lachend vorhielt.

Florian Findlinger behauptete nämlich, er könne mit den Tieren reden, wie man mit den Menschen redet, und es kämen alle zu ihm mit ihren Klagen und Bitten, damit er sie an die richtige Adresse weitergebe und Abhilfe verschaffe. Und da er nur zu oft den Nagel auf den Kopf traf und mancher Bauer ihm innerlich recht geben musste, so glaubten die Leute fast an seine eigentümliche Fähigkeit, und Flori verhalf mit seinen heiteren Predigten in vielen Fällen seinen Schutzbefohlenen zu mehr Futter oder zu einer besseren Behandlung.

„Hört mir auf, mit dem Blödsinn,“ schrie einmal zornig der Bachmatthauer. „Ein Vieh ist ein Vieh und bleibt ein Vieh und der Flori ist ein alter Gauner, der uns alle zum Narren hält. Ich habe in meinem Leben schon soviel mit Tieren

zu tun gehabt, aber gesprochen hat noch keines mit mir. Ihr laßt euch pflanzen von dem Kalfakter und seid noch so blöd und zahlt ihm ein Bier. Ihr seid Dummköpfe!" — „Das ist nicht wahr," fiel ihm der alte Sägemüller ins Wort, „mir hat Flori einmal gesagt, daß sich mein Brauner bei ihm beschwert habe, daß ich keinen Tierarzt holen lasse, er habe so starke Schmerzen im Bauch. Da habe ich sofort dem Doktor telefoniert und es ist auch höchste Zeit gewesen, sonst wäre mir das Pferd eingegangen. Er muß halt doch reden können mit den Tieren."

„Laß dich nicht auslachen, Sägemüller," antwortet jetzt der Hubbauer, „es ist doch lauter Lug und Trug, was uns Flori vormacht. Wüßt ihr, was er mir einmal gesagt hat? Zu mir ist er einmal gekommen und hat gemeint, die Schwabenläfer hätten sich aufgehalten, daß in meiner Kühle zu wenig Mist beim Feuerherd sei, so könnten sie nicht existieren bei dieser schmalen Kost." Da ging ein lautes Gelächter los, und der Lehrer, der bis jetzt zugehört hatte, ohne sich an der Diskussion zu beteiligen, sagte: „Mir scheint, daß der Flori ein ganz gerissener Kerl ist. Entweder wollte er dich loben, weil deine Kühle so rein ist, daß sich darin kein Ungeziefer aufhalten kann, oder er wollte dir sagen, daß es um deinen Feuerherd herum arg schmutzig sei."

„Ein frecher Spitzbube ist er, der Flori," schreit der Hubbauer. „Er hat halt auch für das Ungeziefer ein Herz," meinte der Bergenser, „nicht nur für das Nutzvieh. Aber alles, was recht ist, ich bin dem Flori sehr dankbar, daß er mich kürzlich auf eine Schlamperei aufmerksam gemacht hat. Ich habe meinen Kuhstall schon ein paar Jahre nicht mehr gekälkt, und da hat der Flori eines Tages zu mir gesagt: Bergenser, wenn du deinen Kuhstall einmal frisch anstreichen würdest und auch ein wenig mehr lüsten, hätte es viel weniger Fliegen im Stall, und deine Kühle haben mir gesagt, sie wären dir dankbar dafür und gäben dir weit mehr Milch! Und es ist wahr gewesen. Ich habe den Stall puksen lassen und lüste alle Tage fleißig, und das Vieh gedeiht weitaus besser. So dumm ist er nicht, der Flori!"

Während man im Wirtshaus stritt, ob Flori wirklich besondere Fähigkeiten besitze oder ein Spitzbube sei, der die Welt zum Narren hielt, kniete Flori an einem kleinen Bächlein im Walde und wusch den durchschossenen Lauf einer Rehgeiß mit dem klaren Wasser, streichelte das verwundete Tier, das vor ihm im hohen Grase lag,

und machte ihm einen sorgfältigen, kunstgerechten Verband aus Leinenstreifen, die er mit feuchtem Lehm bestrichen hatte. Dann trug er behutsam das frakte Reh tiefer in den Wald,bettete es auf weiches Moos und schlich leise davon, seiner Hütte zu. Einem Specht, der lustig auf einen Stamm loshackte, daß die Späne nur so flogen, rief er zu: „Zeit lassen, Zeit lassen, morgen ist auch ein Tag!" Der ließ sich aber in seiner Arbeit nicht stören und grüßte Flori nur mit einem flüchtigen Blick aus seinen vor Eifer glänzenden Augen. Als Flori auf die schmale Straße trat, die unweit seiner Behausung vorüberführte, kam ihm ein zweispänniges Fuhrwerk entgegen. Er erkannte von weitem, daß es „Bläß" und „Scheck" waren, die beiden Pferde des Lindenhofbauern. Auf dem Kutschbock saß der Knecht Sepp, ein gewalttätiger Mensch, ein Raufer und Ständerer, der gegen alle Tiere lieblos und grausam war. Besonders die beiden Pferde hatten viel unter seiner Roheit zu leiden. Gerade jetzt hieb er wieder ohne jeden Anlaß mit der Peitsche auf die Pferde los. Als die Peitschenschnur mit brennendem Schlag dem „Scheck" über das Auge klatschte, bäumte dieser auf, und dann stürmten beide Rösser los in sausendem Galopp. Flori lief ihnen rufend entgegen, warf sich in die Zügel und brachte das Fuhrwerk knapp am Rande des alten Steinbruches zum Stehen, in den es wohl ohne sein mutiges Vorgehen samt dem Kutschler gestürzt wäre. Zitternd und stampfend standen die beiden Pferde und ließen sich von Flori beruhigend abklopfen und streicheln. Dem Sepp war der Schreck so in alle Glieder gefahren, daß er ganz das Schimpfen vergaß. Da sah er plötzlich, wie Flori jedem der Pferde etwas ins Ohr flüsterte. Da erwachte wieder sein Haß und seine Wut, die er auf Flori hatte, und schrie dann: „Willst du machen, daß du von meinen Pferden wegkommst, du alter Lump! Was hast du ihnen denn wieder zugeflüstert, du verdammter Viehverhexer. Wenn du nicht sofort machst, daß du weiterkommst, haue ich dir die Peitsche ein paar mal um deine langen Ohren, du Esel!" Flori würdigte ihn keiner Antwort und keines Blickes, sah nur verschmitzt lächelnd auf die Pferde, und „Scheck" und „Bläß" nickten mit den Köpfen, als wollten sie sagen: „Recht hast du, Flori, das werden wir machen."

Als Sepp eine halbe Stunde später mit einer schneidigen Kurve in den Hof einfahren wollte, rissen plötzlich die beiden Pferde den Wagen jäh

zur Seite, so daß er halb umkippte und ihr Peiniger vom Rutschbock rutschte und kopfüber in die Tauchegrube stürzte. Auf seine Hilferufe kam der Bauer gelaufen und half ihm aus dem duftenden Bade. „Nett schaust du aus,“ lachte der Lindenhofbauer, „hast sicher die Pferde wieder recht geschunden, du Dummkopf, und jetzt haben sie dir einmal den Meister gezeigt. Recht geschieht dir. Geh' zum Brunnen und wasche dich, ich spanne derweil aus, füttern kannst du sie später.“ — „Es ist nicht wahr, Bauer, daß ich die Pferde geschunden habe,“ log der Sepp, „aber der alte Gauner Flori ist mir begegnet und hat ihnen etwas ins Ohr geflüstert. Der soll nur warten, der Lump, wenn ich ihn erwische.“ — Da wurde der Bauer ganz ernst und sagte: „Und wenn er noch so viel lügt, der Flori, diesmal hat er den Pferden das Richtige gesagt. Ich habe schon lange gemerkt, daß du mit den Tieren nicht umgehen kannst. Schau dich um nach einem andern Arbeitsplatz,

du kriegst einen neuen Herrn und ich einen neuen Knecht.“ Und dabei blieb es.

Und so gäbe es noch viel zu erzählen von Flori, wie er überall, wo er nur konnte, den Tieren half in seiner wunderlichen Art. Je älter er wurde, desto mehr wurden die Menschen seiner Umwelt seine Freunde, weil sie sein Tun und Handeln allmählich verstehen lernten. Und unter den Tieren hatte ja Flori überhaupt keine Feinde.

Und doch war ein Tier an seinem Tode schuldtragend — eine winzig kleine Mücke. Ihr Stich ließ ihn an einer Blutvergiftung zugrunde gehen. Sein ganzes Leben gehörte der Hilfe und Freundschaft für die Tiere, und ein kleines vernunftloses Insekt tötete ihn. Es ist eben bei den Tieren genau so wie bei den Menschen. Oder ist nicht schon oft ein Wohltäter, Helfer und Freund der Menschen von einem Unvernünftigen getötet worden? Aber — Liebe, Mitleid und Freude am Helfen, sie sterben trotzdem niemals aus!

Die unerfahrene Katze.

Ach, seht doch nur: eine Angorakatze! Kommt da die Freitreppe herunter wie eine höhere Tochter aus der Tanzstunde, und spaziert würdevoll über die Friedrichstraße. Eine wunderschöne Angorakatze. Zwei kleine, blaue Schleifchen zieren ihre Vorderfüße.

Die Friedrichstraße ist um diese Zeit fast menschenleer, wie es sich für eine Villenstraße geziemt. Nur ein einsames Auto parkt an der Ecke, gegenüber vom Musikpavillon. Mieze findet die Gegend teils herrlich, teils langweilig.

Hätte sie das doch nicht gedacht! Denn im Fond des einsamen Autos wird es plötzlich lebendig, ein braunweiß-gescheckter Hundekopf schiebt sich über die Wagentür. — Nein, aber so etwas: eine Katze! Eine Katze mit seidigen Haaren. Maßlose Verblüffung spiegelt sich in Cäsars Augen.

Cäsar ist der Hühnerhund des Herrn Intendanten und im allgemeinen ziemlich umgänglich, um nicht zu sagen phlegmatisch. Er hat wohl noch niemals jemanden gebissen. Nun aber verschlägt es ihm ernstlich die Laune; er steht entrüstet, reglos, starr wie eine Bildsäule. Er kann es einfach nicht fassen. Ja, glaubt denn diese eingebildete Seidentkatze, daß die Straße ihr gehören? Hat sie gar keinen Respekt vor Autos und Hunden? He! Warum blickt sie so harmlos drein?

Tatsächlich — sie hat nicht die geringste Furcht. Sie zittert nicht und flieht nicht. Sie wandelt langsam über den Fahrdamm, siehtträumerisch

in den Himmel und fürchtet weder Autos noch Hunde. Ja.

Mit einem mächtigen Sprung setzt Cäsar über die Wagentür und betritt grollend den Kriegspfad. Mieze wendet friedlich den Kopf und gähnt ein wenig; es scheint, als belustige sie der aufgeregte Hund. Den fürchterlich drohenden Rachen sieht sie nicht.

Ha doch, sie sieht ihn. In einer einzigen Sekunde stürzt ihr pazifistisches Weltbild zusammen und offenbart sich ihr das Dasein in einem neuen — leider etwas trüberem — Lichte; in der nächsten Sekunde hat sie bereits die Konsequenzen aus der veränderten Sachlage gezogen und sich umgestellt. Steil wie eine Kerze steigt ihr Schwanz empor, ihr Buckel wölbt sich martialisch, und ihr träumerisches Gesichtchen verzerrt sich zu einer geifernden Fraze. Ein giftiges Fauchen ertönt.

Cäsar hält mitten im Laufe inne und verfolgt erschreckt den grundlegenden Wandel. Nein, diese Falschheit! Da tut das Kätzchen so ahnungslos und kindlich, so völlig instinktlos-trottelig, als hätte es nie im Leben von der Urfehde zwischen Hund und Katze gehört, da fordert es förmlich zu einer bequemen Haß heraus — und dann verwandelt es sich plötzlich in einen bitterbösen Teufel, funkelt und faucht und speit Haß und Graus mit gesträubtem Haar. O diese Tücke!

Cäsar stemmt alle Viere schräg gegen den